Das lange Leben der Puertoricanischen Toten

Autor(en): **Hafner, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **- (2007)**

Heft 73

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-968087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS LANGE LEBEN DER PUERTORICANISCHEN TOTEN

VON URS HAFNER
BILD MARC-ANTOINE BERTHOD

Wohin gehörst du, wer bist du? Mit diesen Fragen werden in Manhattan aufgewachsene Puertoricaner und Puertoricanerinnen oft konfrontiert. Vor allem nach ihrem Tod.

Mit dem Tod erlischt das Leben, jedenfalls nach der Ansicht derjenigen Menschen, die der Soziologe Max Weber einst als «religiös unmusikalisch» bezeichnet hat. Die Verstorbenen werden in den städtischen Gebieten der Schweiz gewöhnlich eingeäschert und in einer religiös untermalten Prozedur auf dem Friedhof beigesetzt. Die Angehörigen und Bekannten betrauern die Toten mehr oder weniger intensiv. Trotzdem werden sie eines Tages vergessen sein.

ERINNERT UND VERGESSEN

Den Puertoricanerinnen und Puertoricanern ergeht es nicht anders. Auch sie werden nach ihrem Tod beigesetzt, erinnert und vergessen. In ihrem Fall jedoch wirft der Tod unter den Hinterbliebenen ganz andere Fragen auf als hierzulande – nicht nur die religiöse Frage nach einem etwaigen Weiterleben im Jenseits, sondern der Identität des Verstorbenen. Für viele Puertoricaner, sagt der Anthropologe Marc-Antoine Berthod, Leiter des Instituts Gesundheit und Soziale Arbeit der Fachhochschule Westschweiz-Wallis, entscheide sich erst im Tod, wer der Verstorbene im Leben war. Berthod hat die Bestattungspraktiken der Puertoricaner während mehr als zwei Jahren im Rahmen eines Postdocs in Manhattan untersucht. Die in der Karibik gelegene Insel Puerto Rico ist ein Auswanderungsland. Vier Millionen Puertoricaner leben heute in den USA, die meisten davon in New York, also mehr als auf der mit den Vereinigten Staaten assoziierten Insel selbst. Die Puertoricaner besitzen die US-amerikanische Staatsbürgerschaft und wählen das Parlament und den Gouverneur. Sie dürfen jedoch nicht an der Wahl des US-Präsidenten teilnehmen, und ihr Abgeordneter hat im Kongress ebenfalls kein Stimmrecht.

Wenn ein Puertoricaner stirbt, der nach New York emigriert oder dort aufgewachsen war, stellt sich für viele Hinterbliebene fast zwangsläufig die Frage, wo der Tote bestattet werden soll: in Manhattan oder auf der Insel, in der Diaspora oder in der Heimat? Immerhin knapp fünfzehn Prozent der Verstorbenen werden einbalsamiert auf die Insel geflogen und dort beerdigt. Der Tote wird also unabhängig von seiner Einstellung zum Tod und seiner Identität – ob er sich nun mehr als US-Bürger, als Puertoricaner, als beides oder als etwas ganz anderes gesehen hat – mit den bohrenden Fragen der Nachwelt konfrontiert: Wohin gehörst du, wer warst du? Am offensichtlichsten stellt sich dieser Druck im Falle prominenter Figuren ein. So liess sich Hector Lavoe, ein in den USA aufgewachsener und in New York bekannter puertoricanischer Sänger, neben dem Grab seines Sohnes in der Bronx beisetzen. Für die Wahl des Begräbnisortes war also sein Wunsch nach familiärer Gemeinschaft ausschlaggebend. Doch der Tote hatte die Rechnung ohne seine Tochter und Verehrer gemacht: Zusammen mit einer Gruppe eingefleischter Puertoricaner bearbeitete sie die Behörden von New York so lange, bis diese die beiden Leiche ausgraben, auf die Insel fliegen und dort bestatten liessen. Sie argumentierten, dass der Tote nur dann in Frieden ruhen könne, wenn er seine letzte Stätte in der heimatlichen Erde finde, wenn er also dorthin zurückgekehrt sei, woher er stamme.

ESSENTIALISTISCHER NATIONALISMUS

Marc-Antoine Berthod bezeichnet diese Argumentationsweise als essentialistischen Nationalismus: Da die Puertoricaner rechtlich gesehen US-Bürger seien, liege für sie die Versuchung nahe, für die Definition ihrer gemeinschaftlichen Zugehörigkeit und Identität auf kulturalistische und gar biologistische Merkmale zurückzugreifen – auf die spanische Sprache, das indianische Blut, das einzigartige puertoricanische Wesen. Selbstredend argumentieren nicht alle Puertoricaner so. Und in der Frage des politischen Status der Insel, einem Indikator also für Heimatverbundenheit und patriotische Gesinnung, sind sie gar tief gespalten. Laut Berthod gibt es innerhalb der puertoricanischen Gemeinde in New York drei Gruppen: Die kleinste, die Separatisten, wollen sich von den USA lösen und aus der Insel einen Nationalstaat machen. Die anderen beiden Gruppen sind etwa gleich gross: Die eine setzt sich für den Status quo ein, die andere strebt für die Insel den Status eines vollberechtigten US-Bundesstaats an. Wer sich jedoch national oder gemeinschaftlich identifizieren will – was gänzlich zu umgehen schwierig ist –, kann sich einer essentialistischen Argumentationsweise kaum entziehen. Das bekommen besonders die Toten zu spüren. ■